

Heidenstamm.

Roman von Wilhelm Meyer-Förster.

(9. Fortsetzung.)

Wie kann man schön finden, was der Ausdruck grenzenloser Oede und Hoffnungslosigkeit ist? Nie wird auf diesen dünnen Flächen ein Kornfeld seine goldenen Wehren wiegen, nie Obst reifen. Mit allen Mitteln einer vollendeten Technik und chemischer Durcharbeitungen des Bodens macht man an den Grenzen schmale Landstriche urbar, aber die Heide liegt wie eine schlafende Riesin, die es kaum empfindet, daß die Zwerge in ohnmächtigem Eifer an ihrem Gewande zerren. So wird sie noch Jahrtausende schlafen, ein gewaltiges Wahrzeichen, das den die Erde eroberten Menschen ein Halt gebietet.

„Das ist nicht Deutschland,“ sagte Joseph, „sondern nur ein kleiner Theil,“ und nach einer Pause fügte er hinzu: „wenn man so will: der traurigste Theil, wenn man so will: der schönste.“

Sie lächelte in ihrer aufrichtigen, freundlichen Weise, die nichts Verleugendes hatte: „Dir gefällt es, weil es deine Heimath ist, Joe, aber mir gefällt's nicht, sei nicht böse.“

„D. böse.“
„Sie waren nun länger als ein Jahr verheiratet und stimmten immer gut zusammen. Daß sie den leisen Zug von Sentimentalität, der über ihm lag, nicht verstand, empfand er bisweilen herber als notwendig war, aber in ruhigen Stunden sagte er sich, daß es unnüßig sei, von seinem schönen Weibe etwas zu verlangen, das ihrem klaren Wesen und dem Wesen ihres ganzen Volkes widersprach.“

Heute zum erstenmal erliefen ihm ihr „Nichtverstehen“ wie etwas Kaltes, das ihn beinahe förmlich schmerzte. Seit gestern früh, da die Ufer der Elbe an ihm vorbeiglichen, war er sonderbar erregt.

Diese Elbufer waren das Letzte gewesen, das an dem traurigsten Tage seines Lebens ihm Lebenswohl zugerufen hatte, und sie waren das Erste, das ihn wieder grüßte. Alle Erinnerungen waren mit diesem Willkommen wieder aufgewacht.

Während der Uferfahrt schien er an Bord einer der Lustigsten, man lachte, man tanzte, man spielte, ein ganzes Regiment schöner Amerikanerinnen war auf dem Dampfer gewesen, und Baronin Jane die schönste.

Was Deutschland! Amerika, das war seine neue Heimath! Vier Wochen in Deutschland und dann weiter nach Florenz, Paris, und nie wieder zurück. Nie! Unter keinen Umständen!

Zuerst hatte es an Jane gelegen, daß man die Europareise immer wieder hinausjagte, dann an Joseph selbst. Er sehnte sich nicht mehr heim, im Gegenheil. Die Vergangenheit lag so weit hinter ihm, es hatte keinen Sinn und Zweck, sie noch einmal heraufzubeschwören. Was suchte er in Deutschland? Nichts! Es gab da nichts mehr, was ihn heimtrieb. Etwas Albrecht? Wahrscheinlich nicht! Oder Marie? Marie und er hatten ihre Wege getrennt, sie hatten einander nichts zu sagen, nichts Böses, nichts Gutes.

Aber Jane hatte auf der Ausführung der Reise bestanden. „Ich will Europa kennen lernen,“ sagte sie, „und meine Freunde.“ — und bei „Ich will diese Marie kennen lernen,“ dachte sie, „und deren Mann.“ Diese Reise würde für sie, die schöne junge Frau, ein Triumph sondergleichen sein, ein Triumph vor allem gegenüber der einflussreichen Axt. Was suchte er in Deutschland? Nichts! Es gab da nichts mehr, was ihn heimtrieb. Etwas Albrecht? Wahrscheinlich nicht! Oder Marie? Marie und er hatten ihre Wege getrennt, sie hatten einander nichts zu sagen, nichts Böses, nichts Gutes.

Selbst war Joseph zu Muthen gewesen, als er gestern mit Jane durch Hamburg ging. Die Stadt hat noch etwas Amerikanisches, Fremdes, aber auch da schon tönten ihm auf Schritt und Tritt die Erinnerungen entgegen. Auf dem Horner Moor bei Hamburg hatte er einst seinen ersten großen Sieg errufen — auf „King Harold“ im „Hansjagdrennen“ — und bei „Worms“, wo er Abends mit Jane soufittierte, hatten seine Freunde damals den Sieg mit Champagner gefeiert.

Vor dem Asterpavillon traf er zwei Wandwächter-Hufarenoffiziere, er erkannte sie auf den ersten Blick; der eine war Clemens Beerenburg, der früher bei den Verbrennen Ulanen stand und mit Joseph die tollen Saiten in Baden-Baden ausgeführt hatte. Beide sahen ihn und seine schöne Begleiterin an und blickten dann gleichgültig wieder geradeaus. Dieser Herr im hellen Ueberzieher, mit hellen Handschuhen und dem Pariser Cylindrer konnte sie unmöglich an Joseph Heidenstamm erinnern.

Ueber der Heide lag eine feine, weiße Abendstimmung: das Rinn auf die Hand geküßt, blühte Joseph stumm hinaus. Hier in der Heide hatte er seine schönsten Stunden als kleiner Junge verlebt, wenn seine Freunde, die Offiziere, ihn mit hinaus nahmen und man lange über die weiten Flächen ritt, bis irgend ein Dorf auftauchte, in dem man Rast machte.

Er hörte noch die laute, lachende Stimme des Grafen Brügge: „Ein Glas Milch für den Jungen!“ und er lächelte, wenn er an seine tiefgetränkte und aornige Jungenaart dachte, mit der er das Glas Milch beiseite geschoben, zehn Pfennige aus der Tasche geholt und ein Glas Bier gefordert hatte.

„Bravo, Joseph, trink!“ Sie gaben ihm Cigaretten und Wein, und ging es Abends heim, so schwanke er auf dem breiten Rücken des Gauls und mußte seinen ganzen Muth und alle Entschlossenheit zusammennehmen, um sich oben zu halten.

Wenn die Heide blühte, stieg man vom Pferde und schnitt mit dem Taschmesser große Erntesträuße, die vorn an den Sattel gebunden wurden und im Kasino als Tafelschmuck Verwendung fanden.

Joseph brachte seinen Strauß — der kleinen Marie.
Mit einem heftigen Ruck rief er sich empor und schaute nach Jane; sie schlief. Ihr weißer Staubmantel breitete sich auf den roten Sammetkissen um sie her, den rechten Fuß hatte sie auf die Polster der andern Seite gestemmt, und ihr feiner gelber Stiefel schaute unter dem herabhängenden Seidenkleide hervor. Langsam, regelmäßig hob und senkte sich die Brust, auf dem Gesichte lag ein Lächeln und ein Schein der sinkenden Sonne.

Was Heide! Was Deutschland! Fort mit allen diesen Erinnerungen! Das schönste Weib gehörte ihm, und vor ihm lag das große amerikanische Leben, in dem man nicht träumt, sondern schafft. Er dachte an die beiden Hamburger Offiziere von gestern. Welch ein einträgliches, zweckloses Leben! Morgens in den Stall, Mittags in die Reitbahn und Abends eine Promenade durch Hamburg; ewig dasselbe Einerlei. Sie leisten nichts, sie schaffen nichts, sie sehen nichts, sie klettern langsam ihre Leiter empor, und von tausend kommt kaum einer auf die Höhe dieser Leiter.

Wie hinreichend Jane aussah! Lange schaute er nach ihr hin, als ob er aus diesem schönen Gesichte sich Muth holen wollte für den drohenden Kampf mit den sentimentalen Erinnerungen.

Langsam kam die Dämmerung, Uelzen war längst passiert, Celle vorüber, eine Stunde noch, und der Zug fuhr in die große Halle zu Hannover.

Die Heide wurde dunkler, erst orau, dann finstler. In solchen Abenden war er oft als junger Offizier auf dem Heimritt gewesen, vor allem an dem nebligen Novembertage, wenn die Reitschule mit der Meute gejagt hatte. In Fernwegen trant man noch einen Groa, und dann ains' durch die kalte Nacht heim, bis die Lichter von Hannover kamen und er sich eilen mußte, um Marie mit dem Abendessen nicht allzulange warten zu lassen.

Marie — immer Marie, zu der seine Gedanken wanderten!
Heute Abend würde er sie wiedersehen.

In Streits Hotel zu Hamburg hatten Jane und er zwei Briefe gefunden, von Albrecht und Marie. Beide hatten Bruder und Schwägerin, während ihres Aufenthaltes in Hannover das nenn auch nur bescheidene Quartier in ihrem Hause nehmen zu wollen. Marias Brief war ruhig und höflich; zögernd, mit einem Blick auf Jane, die immer noch fest schlief, nahm er den Brief hervor und blickte auf die Schrift. Ein einfacher, weißer Briefbogen. Es waren dieselben Schriftzüge, die ihm einst so viel Liebes und Bittes gesagt, und die er nun seit Jahren nicht mehr gesehen hatte. Oder war die Schrift anders geworden? Ja. Die Lampe flackerte, draußen war die Nacht herangedrochen, er hatte Mühe, in seiner Ede die Buchstaben zu lesen. Marias Schrift war groß, steil, fest gemessen, jetzt schien sie unsicher und hatzig und müde.

Eine kleine Station mit grellen Lichtern flog vorbei, dann wurde es wieder finstler; dann kamen Häuser mit erleuchteten Fenstern, mehr, immer mehr, Hannover kam.

Einen Augenblick hatte er die Empfindung, als ob ihm der Athem stockte, dann nahm er sich zusammen und stand auf.

„Jane!“
Sie zog im Schlaf ein mühseliges Gesicht wie ein Kind, das man in der Nachtruhe stört, und drehte sich seitwärts.

„Jane! Wach auf! Wir sind da!“
Sie schlug die Augen auf und zwinzelte gegen das Licht: „Wo?“

„In Hannover.“
„Ach so! Ich hatte wohl geschla-

fen?“ Und im nächsten Augenblick war sie völlig wach. Sie schüttelte sich ein wenig und lehnte sich dann an ihn: „Ich hatte so schön geträumt, Joe, rathe, von wem?“

Er war nicht in der Stimmung, zu rathe, da legte sie den Arm um seinen Hals und küßte ihn zärtlich: „Bon dir.“

„Nimm deine Sachen zusammen, Jane.“

„Das eilt ja nicht so.“
„Doch. Es ist immerhin möglich, daß man uns auf dem Bahnhof erwartet.“

„Das ist wahr, ja.“ Sie beugte sich hastig über ihre Taschen und hatte im Augenblick alles geordnet. Sie sah nach dem Schlaf fröhlich und ruhig aus, und als sie das in dem kleinen Krysallspiegel bemerkte, freute sie sich: „Heute müssen wir Staat machen, Joe, wir beide. Mir wird ordentlich feierlich zu Muth.“

Die großen elektrischen Vogenlampen warfen ihr Licht in das Coupe, langsam rollte der Zug in die Halle. Joseph öffnete das Fenster und beugte sich hinaus.

Da stand Albrecht! Allein, Gott sei Dank! Ohne Marie.
Der Zug fuhr noch ein paar Dutzend Meter weiter, die Brüder waren dicht aneinander vorbeigeglitten, aber Albrecht, der den Zug entlang spähte, hatte Joseph nicht bemerkt. Und Joseph ihn nicht angerufen. Weshalb nicht? Er mußte selbst nicht weshalb. Er hatte rufen wollen, aber das Wort blieb ihm in der Kehle stecken.

Er winkte einem Gepäcktäger, und erst als alles besorgt war und die Menge bereits anfang, sich zu verlaufen, tauchte Albrecht juchend aus dem Gedränge hervor.

„Joseph!“
„Albrecht!“
Sie reichten sich die Hände und schauten einander in's Gesicht mit einem fremden, unsicheren Ausdruck.

„Wie geht es dir?“
„Was machst du?“
„Mein Bruder Albrecht — meine Frau.“

„Meine Gnädige, ich“ — er reichte ihr die Hand und sah sie an und wurde verwirrt — „wir freuen uns aufrichtig.“ Und er starrte sie von neuem an, von der glänzenden Frau wie gebendet.

Sie bemerkte sein Staunen und freute sich darüber. Nun fand sie sofort ihren leichten, heiteren Ton: „Wir haben lange auf uns warten lassen, Joe und ich, ein ganzes Jahr und noch länger. Sie wollten uns zu Hause nicht fortlassen. Aber nun sind wir da. Und wo ist Marie?“

„Meine Frau konnte leider nicht mitkommen, sie bittet um Entschuldigung. Sie ist nicht recht wohl, aber sie freut sich, Sie, meine gnädige Frau, und — und Joseph zu empfangen.“

„Sie ist krank?“
„Nicht krank, o nein. Nicht das, was man krank nennt.“ Er reichte Jane die Hand. „Hoffentlich wird es Ihnen in Deutschland und speziell bei uns in Hannover gefallen, meine Gnädige. Ich freue mich, daß Ihnen die weite Reise, wie es scheint, gut bekommen ist.“

„D. was das betrifft!“ Sie lachte und ging an seinen Arm die Treppe hinauf. „Welch ein großartiger Bahnhof! Tausendmal schöner als in Hamburg! Ich dachte, Hannover wäre so klein. Joe, kommst du?“ Sie blickte sich flüchtig nach ihm um. „Welch ein Gedränge! Diese Menschenmenge! Wie in einer Weltstadt!“

Einige Soldaten kamen vorbei und grüßten militärisch, das erschien ihr seltsam und doch auch hüßlich. Diese fremden Soldaten grüßten sie, die eben angelommene Amerikanerin, oder doch wenigstens ihren Begleiter.

Seine Sporten kitzelten bei jedem Schritt, und die glänzende Uniform gefiel ihr ausgezeichnet. Sie plauderte mit ihm in munterer Laune, während Joseph in dem Gedränge der Menschen abwechselnd neben ihr oder hinter ihr schritt.

Er hatte vor diesem ersten Wiedersehen mit Albrecht ein Unbehagen empfunden: es würde tragische Gesichter und schulmeisterhaft ernste Worte geben, eine unbehagliche Szene mit feierlichen Alküren.

Statt dessen löste sich alles in bequemer, banalster Weise, in einer fast allzu bequemen Weise.

Zwischen ihm und Albrecht hatte es zeitweilig sehr wenige Berührungspunkte gegeben, aber immerhin waren sie Brüder. Sie hatten sich fünf lange und sehr ereignisreiche Jahre nicht gesehen, es wäre das Beste und Richtige gewesen, sie hätten sich überhaupt nicht wieder getroffen. Wenn das nun aber einmal der Fall war, so hatte das in einer gewissen feierlichen Weise zu geschehen. Wochten dabei tragische und unbehagliche Worte gewechselt werden, besser das, als dieses flache „Guten Tag“ und „Wie geht's?“

Und das seltsame Gefühl kam einen Moment lang über ihn, als ob diese Frau da, seine eigene Frau, eine Fremde sei, die sich unbedeutend zwischen ihn und den Bruder drängte.

„Nein, nein, wir wohnen im Hotel, aber das ist ja selbstverständlich. Joe, so sprich doch.“

„Natürlich, wir wohnen im Hotel.“
Es folgte vor der Drofsche ein tureses Hin und Her von Worten, dann gab Albrecht, dem diese Lösung der Wohnungsfrage durchaus willkommen war, in seinem höflichen Drängen nach: „Aber ihr kommt zum Abendessen. Marie wartet auf euch. In einer

Stunde seid ihr bei uns. Auf Wiedersehen, meine gnädige Frau.“
„Auf Wiedersehen.“ — „Auf Wiedersehen.“

Der Wagen schlag schloß sich, und die Drofsche fuhr den kurzen Weg zum Hotel.

„Ein sehr netter Mensch.“
„Wer? Albrecht?“
„Natürlich. Wer sonst? Und wie glänzend er aussieht in dieser bunten Offiziersuniform. Ach, Joe, du bist ein Narr, daß du dich mit deinem Bruder zettelnst geant hast. Uebrigens, er sieht dir ähnlich.“

Als er schwieg und aus dem Wagenfenster in die alten, bekannten Straßen starrte, lehnte sie sich zärtlich an ihn:

„Nur daß er viel älter ist, Joe, als du, und lange nicht so schön.“
„Ja, ja.“
Er hörte kaum auf sie, ihre Berührung that ihm fast weh.

Der Springbrunnen neben dem Denkmal Ernst Augusts plätscherte, ein Soldat ging mit seinem Viehchen, einem drallen Hausmädchen, im Schatten der Bäume, eine warme, weiche Sommernacht lag über den Straßen. Er hatte nur ein Gefühl:

„Allein sein! Eine einsige Stunde!“
Er stand an dem geöffneten Fenster in dem Hotelzimmer und blickte zur Georgstraße hinüber, wo das Leben an dem schönen Abend noch auf ab flutete.

Jane kletterte sich hinter ihm vor dem hohen Spiegel um.

„Joe, reich mir das Necessaire. Du hast es eingeschlossen. Bitte.“
Er ging zum Koffer und brachte ihr das Etui. Ihr weißer Raden leuchtete ihm entgegen, und die feinen gerundeten Arme, die hoch erhoben die schweren Flechte n ordneten, schimmerten in dem Kerzenlicht. Aber er schenkte seinem schönen Weibe keinen Blick und trat wieder an's Fenster.

Befändig schauerte die Kammerfrau mit ihrer Herrin; sie probierten erst das graueidene Kostüm von Wirth, dann zwei oder drei andere Toiletten und entschieden sich nach langem Hin und Her für ein pompöses Gesellschafts-kleid aus Laferrieres Meisteratelier: borbeaurotthe Seide mit einem Perlebesatz von etwas hellerer Färbung.

Joseph gab sich Mühe, nicht zuzuhören, aber obwohl Jane und die Kammerfrau auf seine Anwesenheit Rücksicht nahmen und halb flüsternd sprachen, vernahm er jedes Wort. Ein Strom von Erinnerungen flutete zu ihm hinauf von draußen her, von dem Hoftheater, das schwer und massiv und dunkel sich nicht vor seinem Fenster erhob, von der hellen Georgstraße, von den vorbeigehenden Menschen, von der Heimathstadt, aber keiner der Einbrüche blieb in ihm haften, weil das Schwagen hinter ihm jeden Gedanken löbte.

„Frau Baronin ist stärker geworden.“
„Wirklich?“
„Nun hatte ja auf dem Schiff keine Bewegung; wenn Frau Baronin erst wieder reiten und Tennis spielen, ändert sich das wieder.“

„Joe?“
„Was?“
„Hinstest du, daß ich stärker geworden bin?“

Er wandte sich gequält um und betrachtete sie. Ja, sie war stärker geworden, aber er hatte keinerlei Reizung, dieses Thema zu erörtern.

„Ich finde nicht.“
„Na, also. Wie gefällt dir das Kleid?“
Es war eine der neuen Pariser Toiletten, die eigens für die Europatournee angefertigt und ihm noch nicht vorgestellt waren. Er betrachtete sie stumm und sagte dann:

„Sehr schön, aber — etwas auffällig.“
Jane lächelte, und die Kammerfrau, Miß Dosh, war consternirt über dieses Urtheil. Sie bekehrten ihn beide, daß es durchaus nicht auffällig sei, worauf er müde zustimmte und äuferte, es sei in der That wohl nicht auffällig.

Er trat wieder an das offene Fenster.
Nun sprachen sie über das Parküm, über die Handschuhe, über Miß Dosh, die während der Seereise sich sehr auffällig an die Baronin angeschlossen hatte; über Miß Dosh und Mr. Kelly sich verloben würden? „Vielleicht.“ — „Vielleicht nicht.“ — „Es wäre für Miß Dosh ein Glück, denn sie ist nicht mehr jung.“ — „Sie ist mindestens fünf- undzwanzig.“ „Mindestens achtundzwanzig.“

Bis endlich die Toilette beendet war und Jane ihren Gatten zärtlich vom Fenster holte.

„Du hast lange warten müssen, Joe, bist du böse? Du bist nicht böse. Gehst du dir so?“

Und sie breitete ihren dünnen, feinen Seidenmantel mit beiden Armen weit auseinander, daß ihre üppige Figur in dem leuchtenden Roth sich königlich präsentirte. Um den weichen Hals trug sie ein buntesrothes Sammetband, an dem ein einziger großer Diamant blühte, weiteren Schmuck hatte sie nicht angelegt.

Miß Dosh ging zur letzten Prüfung um ihre Herrin, sie von allen Seiten aufmerksam betrachtend, wobei sie sich auf den Zehnpfingern hob, sich tief beugte, zurücktrat, um einen Blick aus gewisser Distanz zu gewinnen, zupfte, glättete, strich und fortwährend kleine Bewunderungsaufseuerungen murmelte.

Jane stand stumm und ließ Miß Dosh gewahren. Ihre rechte Hand

machte sich ein wenig mit dem linken Handschuh zu schaffen, der über dem vollen Arm sich allzusehr straffte, den Kopf hatte sie ein klein wenig zurückgebogen, und so blickte sie stumm, unverwandt auf Joseph und lächelte ihm zu.

Es war eine seltsame Minute, in der beide nicht sprachen und sich nur anschauten, eine Minute, die scheinbar Miß Dosh und ihrer Inspektion gehörte, in Wahrheit aber ganz ausgefüllt war von diesem einen strahlenden, siegesicheren, weichen, losenden und dann wieder übermüthigen, lächelnden Blick der schönen Jane.

Bis Joseph, wie von einem Magnet gezoogen, mit drei raschen Schritten zu ihr kam und den Arm um sie legte: „Du bist schöner als je.“

Sie beugte den Kopf noch tiefer in den Nacken zurück und sah ihn mit halbverschleierten Augen an: „Bin ich schöner als je?“

„Ja.“
„Miß Dosh ging immer noch um ihre Herrin, das heißt jetzt um Herrin und Herrn, immer von dem Gedanken geleitet, daß, irgend etwas noch nicht in letzter und höchster Vollendung sein könnte. Sie hatte das Wort angeknüpft und murmelte es vor sich hin: „Schöner als je, schöner als je,“ während die beiden ihre Anwesenheit kaum zu bemerken schienen. Um diese Miß Dosh brauchte man sich nicht zu kümmern, ebensowenig wie man sich etwa um einen treuen, alten Pudel geürr hätte.

„Wollen wir nun gehen, Joe?“
Er wachte auf und nickte: „Ja.“

„Sie lassen auf sich warten,“ sagte der Oberleutnant ungeduldig. Er ging mit knarrenden Stiefeln im Wohnzimmer auf und ab, während Marie an dem Fensterplatz saß, die Hände in den Schooß gelegt und die Augen seit langer Zeit auf eine Stelle des Teppichmusters gefestet.

„Hinstest du nicht auch?“ Er blieb hart vor ihr stehen.

„Ja.“
„Also. Antworte doch, wenn man etwas spricht oder fragt. Das ist fürchterlich, dieses Nie-Antwort-gaben.“

„Verzeih.“
„Was verzeihen! Da ist nichts zu verzeihen! Es ist nur unangenehm, wenn man nie eine Antwort bekommt. Das erfordert doch schließlich die einfachste Höflichkeit. Befindest du dich wieder schlechter?“

Sie sah ihn mit einem daagen Blick an, als hätte sie nicht recht gehört, was er fragte, und sei nun in Angst, weil sie keine Antwort wußte. Er fühlte etwas wie Mitleid. Er nahm einen Stuhl vom Esstisch und setzte sich neben sie.

„Wenn ich Urlaub erhalte, gehen wir die Wochen an die See; du mußt dich erholen, Marie, du siehst nicht gut aus.“ Er nahm ihre schmale Hand und streichelte sie.

Er hatte das Gefühl: an diesem Abend mußte du dich zusammennehmen. In deine Ehe und ihre Dede hat Niemand das Recht hineinzuschauen, am allerwenigsten Joseph oder dessen Frau.

Aber während er stumm die kalte, magere Hand streichelte, zog langsam in diese halb weichen, halb nüchternen Gedanken eine Empfindung voll maßloser Bitterkeit.

Immer und immer, solange er zurückdenken konnte, war er der Bewachttheilige und Joseph der Glückliche! Während er gearbeitet und jeden Pfennig gespart hatte, vergebte die Joseph sein Geld, um dann in Amerika ein hundertmal größeres Vermögen in der leichtesten und angenehmsten Weise zurückzugewinnen. Während er die schöne Marie geliebt hatte, wurde sie Joseph's Braut, und als Joseph sie verlassen hatte und aller Jugendsschimmer des Mädchens verblüht war, nahm er, Albrecht, die kümmerlichen Reste, die der jüngere Bruder zurückließ! Das schönste Weib von drüben fiel Joseph als Beute zu, und heute kam er und präsentirte seine neue Erwerbung, während er, Albrecht, gute Miene zum bösen Spiel zu machen hatte.

„Er wird sich wundern, wenn er Marie wieder sieht und sie mit seiner Frau vergehlicht! Wundern wird er sich! Aber über wen? Ueber mich! Und wird mir sehr dankbar sein und denken: ist doch ein guter Kerl, der Albrecht, er beanüßt sich immer mit dem, was man überläßt.“

„Wie?“ Marie beugte sich ängstlich vor und sah ihn fragend an.

„Ach sagte nichts.“
„Du sagtest doch was...“
„Durchaus nicht.“

Mit einer brüsten Bewegung ließ er ihre Hand los und ging auf und ab. Er betrachtete den Tisch, das kostbare Gebet, die großen Krysallschalen voll stilterer Früchte, und plötzlich lagte er laut auf:

„Sie kommen nicht. Sie lassen auf sich warten wie Könige oder wie amerikanische Millionäre, die sie sind! Die uns armen Gekindeln eine Gnade erweisen, wenn sie überhaupt einmal herein schauen.“ Laß hinschicken zum Hotel: Ich bedauerte, ich — ich — ich warre nicht länger!“

„Albrecht!“
Er nahm eine der Krysallschalen in die Hand und hob sie empor. Er mußte sich zusammen, um seinem Grimm nicht die Flügel schießen zu lassen und die Schale nicht zu zer-schmettern.

Da tönte im Thur die Schelle Glode.

Er athmete tief auf und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Eine Pause entstand.

Er lehnte mit der Hand auf dem Esstisch, während Marie in der dämmerigen Ede am Büffett stand. Sie hörten draußen Stimmen: die Stimme des Hausmädchens, eine helle Damenstimme mit fremdartigem Accent und dann — Marie begann zu zittern — Joseph's Stimme.

Eine Minute verging, eine zweite Minute, eine Drittelleit.

Ein blutrother Schimmer legte sich vor Marie's Augen, er wurde dunkler, sie bewegte die Lippen, als wollte sie etwas sagen, da zerriff der Schleier vor den Augen, und das Zittern hörte auf. Sie stand gerade aufrecht, nur die Arme hingen leblos herab.

Die Thür hatte sich geöffnet, sie sah den hell erleuchteten Corridor und in der Thür eine Frau in rottheidem Kleide, die einen Moment zögerte und nun ins Zimmer trat.

Dann Joseph. Er trug einen bunten Anzug, einen auffällig hohen Stiefel und eine breite, schwarze Seidentramatte. Sie sah das alles mit einem Blick. In einem traumhaften Empfinden hatte sie geglaubt, er werde herein kommen wie sonst in der blauen Uniform, so wie er in ihrer Erinnerung lebte; nun erschien er in einer fremden Kleidung.

Da war ihr, als ob sie aus einem unendlich langen Schlafe aufwachte. Ganz ruhig ging sie einige Schritte vor und verneigte sich, als ihr Gatte sie der fremden Frau vorstellte. Sie und die Dame wechselten Worte, eine ganze Reihe von Worten, dann wandte sie langsam den Kopf, ohne eine Eile, und sah Joseph an. Er bot ihr die Hand, und sie nahm sie an. Mit einer merkwürdigen Ruhe sagte sie:

„Wie geht es Dir, Joseph?“
Und dann ereignete sich eine sehr peinliche Scene.

Joseph, der eben draußen im Corridor noch fest und ruhig gemessen war und zu den nedenden Worten der schönen Jane: „Nun mach' mich nicht eifersüchtig, Joe,“ gelächelt hatte — wenn es auch nur ein sehr mühsames Lächeln gewesen war — Joseph verlor die Haltung! Er versuchte auf Marie's Worte etwas zu erwidern, irgend ein banales: „Danke, und wie geht es Dir?“ Aber seine Lippen begannen trampfhaft zu zittern. Mit einer ungeheuren Anstrengung hielt er sich noch einige Sekunden, dann verlor er die Fassung. Er schlug die Hände vor das Gesicht und weinte.

Eine Todtenstille im Zimmer.
Jane war blaß geworden wie eine Marmorstatue, während Albrecht einen Schritt zurückgetreten war und mit eifriger Miene von einem zum andern blickte.

Die einzige, die ruhig blieb, war Marie.

Ueber ihr blaßes, müdes Gesicht ging ein Moment wie ein Sonnenbild. Sie sah nicht auf ihren Gatten, sie sah nicht auf die Fremde, sie trat zu Joseph und legte die Hände tröstend auf seinen Arm: „Joseph!“

Sie geleitete ihn wie ein Kind nach dem Stuhl und zog ihn sanft nieder, während sie neben ihm stehen blieb.

Immer noch tödtliches Schweigen, das nur Joseph's trampfhaftes Schluchzen von Zeit zu Zeit unterbrach. Er hatte die Arme auf den Tisch gelegt und sein Gesicht darin verborgen.

Nach einer langen Pause blickte Marie auf und wandte langsam ihre Augen zu der Frau, dann zu ihrem Manne und wieder zu Jane. Dann begann sie zu sprechen:

„Sie müssen ihm nicht böse sein. Er hat mich nicht wieder erkannt, das ist der Grund. Ich bin sehr alt geworden und sehr verfallen, er war darauf — wohl nicht vorbereitet.“

Jane trat heran. Schweigend blickte sie setundenlang, dicht vor Marie stehend, der anderen in's Auge, dann nahm sie schweigend Marie's Hände und presste sie.

„Joseph?“ Sie legte die Hand auf seine Schulter: „Nun komm. Sei wieder ruhig.“

„Sie hatte wirklich keinen Grund, eifersüchtig zu sein; auf eine Zerbrochene ist Niemand mehr eifersüchtig. Und während sie ihres Mannes Hand in die ibrige nahm und mit ihrem Bistiftstück ihm über Stirn und Augen fuhr, bezog sie ihm. Er hätte ja ein Herz von Stein haben müssen, wenn dieses blaße, zerstückte Gesicht einer einst geliebten Frau ihm nicht erschütterte hätte.“

Auch ihr Herz schmolz von einem tiefen, frauenhaften Mitleid, diesem Mitleid, das man dem zum Tod getroffenen Wesen stets gewährt. Sie hatte nur das eine Bild Marie's gekannt, das Joseph ihr in Boston gezeigt und das sie aus seinem Besich in den ihren übernommen hatte: ein junges, liebendes Mädchengehicht, ein halbes Kind in einem grenzenlos einfachen Statuenkleidchen mit einer Blume an der jungen Brust.

Sie hatte nicht erwartet, dieses Kind zu finden, aber sie hatte sich Joseph's Zueignung als eine junge, schöne Frau vorgestellt, deren Gesicht vielleicht herber geworden sein mochte, mit der in Weistreit zu treten aber immer noch einen gewissen Kampf erfordern würde. Auf diesen Weistreit hatte sie, die um sechs Jahre jüngere, sich gefreut. Sie war ihres Sieges so sicher, und die andere würde nach einigen Tagen gedemüthigt das Feld räumen.

(Fortsetzung folgt.)